

„Nur wir Türken dürfen stolz darauf sein, Deutsche zu sein“



Humor ist, wenn man trotzdem lacht: Einen Stromausfall im Innsbrucker Treibhaus kommentiert der Deuschtürke mit „Super, wie in der Türkei“. Eine Gruppe Männer vom Kulturverein 'Evrensel' kommt auf den Tisch zu, an dem die STANDPUNKTE die Kabarettisten Mussin Omurca und Markus Kozuh interviewen. Der Austro-Kroate greift panisch zum Diktiergerät: „Vorsicht Zugriff, die Türken kommen.“ Ein gar nicht politisch korrektes Gespräch mit dem Pionier des Ethno-Kabarets und Europas zweitbestem Poetry-Slammer über den Mercedes unter den Reisepässen, bekehrte Skinheads und über den Sex-Appeal von Sprachproblemen.

STANDPUNKTE: Sie haben letztes Jahr ihr 25-jähriges Bühnenjubiläum gefeiert, Herr Omurca. Wie fällt ihre Bilanz aus?

OMURCA: Mein erstes Kabarett, das „Knobi-Bonbon“, hat sich mit der Integrationsproblematik beschäftigt. Das könnte ich heute genau so gut noch aufführen, weil sich an den Missverständnissen und an der Ausgrenzung von MigrantInnen nichts geändert hat. Ich könnte jetzt sagen, das ist gut für mein Geschäft. Aber in Wirklichkeit ist das natürlich schon eine Enttäuschung. Andererseits gibt es in Deutschland heute ein knappes Dutzend türkischstämmiger Kabarettisten, die mit einem humoristischen Zugang verbindend zwischen den Deutschen und denen, die immer noch als Türken wahrgenommen werden, vermitteln wollen.

S: Warum gibt es in Österreich in Gegensatz zu Deutschland keine bekannten KabarettistInnen aus der Zuwanderer-Community, Herr Kozuh?

KOZUH: Es gibt in Wien einige junge KabarettistInnen, die erst kürzlich begonnen haben. Und

man darf nicht vergessen, dass auch ein Michael Niavarani Perser ist. Aber eines stimmt und das sehen wir auch in der Politik oder im Fernsehen: Zugewanderte Menschen sind im Vergleich zu Deutschland bei uns in der Öffentlichkeit unterrepräsentiert. Das liegt wohl auch daran, dass etwa der ORF davor zurückschreckt, die Gesellschaft in ihrer ganzen Buntheit abzubilden. Ein völlig verkehrter Zugang. Ich persönlich würde mich über einen Zeit-im-Bild-Moderator oder – Moderatorin mit Migrationshintergrund freuen.

S: In Ihrem aktuellen Programm spielt die Debatte um eine Doppelstaatsbürgerschaft eine große Rolle, Herr Omurca. Was hat es denn mit diesem Pass auf sich?

O: Ich hab den deutschen Pass schon seit einigen Jahren. Aber ob mit Pass oder nicht: Noch heute lachen mich alle aus, wenn ich sage, ich bin Deutscher. In meiner deutschen Wahlheimat Ulm gab es einen Türken, der ein Reisebüro hatte – er hatte einen dieser klassischen türkischen Namen wie Mehmet Öztürk. Und von einem Tag auf dem anderen stand auf seinem Reisebüro nicht mehr Mehmet Öztürk, sondern Roland Schütz. Der Kerl hat die deutsche Staatsbürgerschaft bekommen und sich gleich auch umbenannt. Aber das Ergebnis war nicht etwa, dass er als Deutscher anerkannt war. Ganz im Gegenteil: Von da an haben ihn die Türken und die Deutschen ausgelacht. Der Pass ist also kein Allheilmittel. Aber eines ist schon klar. Die Türken dürfen sich mit ihrem Pass ohne Visum in genau einem Land der Welt aufhalten: Nämlich in der Türkei. In dem Sinn ist der deutsche Pass, mit dem man visumsfrei in etliche Länder der Welt fahren kann, der Mercedes unter den Reisedokumenten.

S: Sie karikieren in ihrem Programm die Kurse, die AusländerInnen machen müssen, um die Staatsbürgerschaft erhalten zu können...

O: Na klar. Das gibt's ja auch Dinge, über die man sich wirklich nur lustig machen kann. Ich habe eine türkischstämmige Freudin in Deutschland, die in Ulm aufgewachsen ist und sich für ein Germanistik-Studium entschieden hat. Mit Ende 20 wollte sie dann doch deutsche Staatsbürgerin werden, nachdem sie ihr Germanistik-Studium mit Dokortitel abgeschlossen hat. Und was passiert auf der Behörde: Die schickten die studierte Germanistin trotz heftiger Proteste ihrerseits in einen vierwöchigen Deutschkurs. Wir ehemalige Türken sind die Einzigen, die wirklich stolz darauf sein dürfen, Deutsche zu sein. Denn wir haben wirklich etwas dafür leisten müssen.

S: Herr Kozuh, in Ihrem Kabarett tritt ein „Tiroltürk“ auf, der eine Aufnahmeprüfung bei den Schützen machen will. Warum ist diese Vorstellung so absurd?

K: An der Stelle geht's gar nicht einmal um die Türken. Bei den Schützen braucht sich ja auch kein Deutscher oder Franzose bewerben, selbst wenn die katholisch genug wären. Das ist ja das absurde an der Integrationsdebatte: Die gleichen, die lauthals Integration einfordern, ohne genau zu definieren, was sie damit meinen, machen dann in den Traditionsverbänden die Schotten dicht. Aber ich starte hier einen Aufruf: Ich würde mir wünschen, dass sich junge türkischstämmige Menschen bei den Schützen bewerben. Das ist dann die Probe aufs Exempel, wie ernst die Forderung nach Integration wirklich gemeint ist. Aber sonst werden die Türken und Türkinnen natürlich oft anders behandelt, als andere Zugewanderte. Wenn eine Französin Artikel oder Präpositionen falsch verwendet, ist das sexy und wenn ein Amerikaner gebrochenes Deutsch spricht finden wir es toll, dass er sich die Sprache überhaupt antut. Aber wehe, ein türkisches Kind stolpert hin und wieder in eine grammatikalische Falle – dann heißt's gleich wieder, die wollen sich ja gar nicht integrieren.

O: Deutsch ist wirklich eine sehr schwere Sprache. Im Türkischen gibt es keinen einzigen Artikel – deswegen sind türkische Bücher auch viel dünner, als deutschsprachige. Und was dieses ewige „der, die das“ erst fürs Lernen heißt: Artikel sind eigentlich ein Fall für Amnesty International.

S: Das Integrationsthema bestimmt immer wieder die politischen Debatten – in Deutschland, wie in Österreich. Die „Türkenkarte“ ist ein geflügeltes Wort, das in vielen ihrer Interviews vorkommt, Herr Omurca. Was meinen Sie damit genau?

O: Keine Wahl ohne Türken, das ist leider das Motto in Deutschland. Immer, wenn's für die CDU knapp wird, spielt sie diese Karte aus. 1999 hat der hessische Ministerpräsident 6 Millionen Menschen gegen die Doppelstaatsbürgerschaft auf die Straßen gebracht und damit die Wahlen für sich entschieden. Das hat die politische Kultur in Deutschland leider geprägt. Zuletzt hat die Debatte um Sarazzin [der ehemalige SPD-Politiker hatte MigrantInnen genetische Unterlegenheit unterstellt] das Klima wieder verschärfte. Und die SPD und die Grünen haben sich immer wieder von diesen Debatten einschüchtern lassen und selbst auch keine mutige Politik gemacht, die das Zusammenleben fördert.

S: Das klingt ganz so, als verfolgten Sie mit ihren Auftritten politische Ziele?

O: Ich will keine Menschen bekehren. Aber ich will durch die Überspitzung die Diskussionen, die die Rechten immer wieder anzetteln, ins Lächerliche ziehen und die Menschen damit zum Nachdenken bringen. Immer gelingt mir das natürlich nicht. Ich hatte einmal ein Programm mit dem sehr provokanten Titel „Putsch in Bonn“, in dem die Türken das Wahlrecht bekommen und dann den Bundeskanzler stellen. Nach einem Auftritt in Baden-Württemberg kam eine Journalistin zu mir und meinem Kollegen und hat sich beschwert, dass die Aufführung eine Frechheit sei und dass man sich nicht so über die Ängste der Deutschen lustig machen könne. Ihr Artikel am nächsten Tag war ein dementsprechender Verriss. Andererseits gab es einen Sozialarbeiter in Ost-Deutschland, der zwei Skinheads zu einer meiner Aufführungen mitgebracht hat. Danach hat er sie mir vorgestellt, sie haben mir sehr widerwillig die Hand geschüttelt. Jahre später kam nach einer Aufführung in der Gegend ein junger Mann zu mir und erzählte, er wäre einer der beiden Skins von früher gewesen. Jetzt bild ich mir natürlich nicht ein, dass ich den jungen Mann überzeugt habe. Aber vielleicht kann Humor einen kleinen Beitrag leisten, über den Tellerrand seines Weltbilds zu blicken und sich auf andere Denkweisen einzulassen.

K: Ich hab auch ein Skinhead-Erlebnis: Bei einem Auftritt standen drei Skinheads an der Bar. Als ich meinen erfundenen „Liebesbrief Adolf Hitlers an Eva Braun“ vorgetragen hab, haben sie den Raum verlassen. Am nächsten Tag war meine Homepage gehackt und eine Website für eine deutsche Bodenlufrakete aus dem Zweiten Weltkrieg zwischengeschaltet. Aber ich würd mit entsprechendem Personenschutz schon einmal gern auf einem FPÖ-Parteitag spielen und den Herren den Spiegel vorhalten. Aber im Kabarett geht's ja nicht darum, die Massen zu unterhalten sondern mitunter auch bitterböse Wahrheiten auf's Tapet zu bringen. Wenn ich jemanden zum Nachdenken bringe oder eben zur intellektuellen Höchstleistung, eine Homepage zu hacken, ist auch schon etwas erreicht.

S: Wie begegnen Sie in Deutschland der ausländerfeindlichen Grundstimmung, die mit der Sarazzin-Debatte Einzug gehalten hat, Herr Omurca?

O: Schauen Sie, die Deutschen haben uns Türken immer gepredigt, dass wir die Demokratie und die Menschenrechte akzeptieren müssen. Das haben wir uns zu Herzen genommen. Ich muss die Deutschen, die wollen, dass wir wieder gehen, aber enttäuschen: Wir fühlen uns wohl, wir mögen unsere deutschen Mitbürger. Wir lieben Deutschland. Wir werden bleiben. Aber wir wollen dadurch die Menschenrechte der Deutschen nicht einschränken. Wenn jemand nicht mit uns zusammenleben will, steht es uns nicht zu, ihn vom Auswandern abzuhalten.

Interview: Paul Aigner

Markus KOZUH alias Der Koschuh ist Tirols erfolgreichster Auslands-Kabarettist. Neben drei Solo-Programmen und den Lesungen unter dem Titel „Wort fetzt“ ist er zuletzt im September 2010 in Bozen (I) zu Österreichs bestem Poetry Slammer gekürt worden. Im Dezember 2010 wurde Markus Kozuh in Reims (F) Vize-Europameister in der gleichen Disziplin.

Mussin OMURCA ist der Pionier des türkisch-deutschen Kabarett. Bereits 1985 gründete er gemeinsam mit Sinasi Dikmen in Ulm die „Knobi-Bonbons“. Nach 25 Jahren hat er 1.500 Bühnenauftritte hinter sich, zahlreiche Auszeichnungen als Karikaturist und als Kabarettist gewonnen und unter anderem für die Hamburger „taz“ gezeichnet. Mit dem preisgekrönten Stück „Tagebuch eines Skinheads in Istanbul“ hat Omurca das Cartoon-Kabarett erfunden.

Der Kulturverein „**Evrensel**“ hat Mussin Omurca nach Innsbruck eingeladen. Ziel des Vereins, der in der Innsbrucker Schöpfstraße zu Hause ist, ist die Förderung der interkulturellen Zusammenarbeit über künstlerische Projekte. „Evrensel“ ist Mitglied der DIDF (Föderation der demokratischen Arbeitervereine), einer gewerkschaftsnahen Organisation türkisch- und kurdischstämmiger ArbeiterInnen.